

Menschen wie du und ich

Auf den letzten Spuren jüdischer Oberberger

Oberberg (gh). Nachbarn, Arbeitskollegen, Vereinskameraden, ja Freunde denunzierten sie.

In Nacht- und Nebelaktionen wurden sie dann von willigen Helfern der Nazis, die die wahnwitzigen Befehle der braunen Machthaber befolgten, zusammengetrieben; zumeist mit dem Ziel: Konzentrationslager.

In ganz Deutschland, später auch in den besetzten Gebieten, herrschte nach der Machtübernahme der Nazis in den 1930er Jahren eine Atmosphäre der latenten, oftmals greifbaren Angst, der sich vor allem jüdische Mitbürger hilflos ausgesetzt sahen; auch im Oberbergischen.

Schutz in großen Städten gesucht

Manche von ihnen versuchten dem ländlichen Raum zu entfliehen und zogen in größere Städte, erschienen ihnen diese doch durch ihre Anonymität sicherer vor der Gefahr, in der sie sich jede Stunde des Tages befanden. Es war ein Irrglaube, wie sich bald herausstellen sollte.

Diese unsägliche Situation, aber auch die mangelnde Solidarität der Mitmenschen, schilderte eindringlich Birte Klarzyk in ihrem unter die Haut gehenden Vortrag unter dem Titel „Köln: letzte Zwischenstation vor der Vernichtung - Auf den Spuren jüdischer Oberberger“

in der Halle 32 (Gummersbacher Steinmüller-Gelände).

Die wissenschaftliche Mitarbeiterin für jüdische Geschichte des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln war vom Vorsitzenden der Oberbergischen Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit, Wolfgang Birkholz, und dem Katholischen Bildungswerk als Gastreferentin eingeladen worden, zumal sie zurzeit über diese sprachlos machende Thematik promoviert.

Schicksale oberbergischer Familien

Anhand von erhaltenen Dokumenten, Bildern und Briefen nahm sie so am tragischen Beispiel mehrerer oberbergischer Familien, die bisher wie „du und ich“ in der buckligen Welt ihren Lebensmittelpunkt hatten, eine ergreifende Rückblende auf das perfide Geschehen, das Juden aus allen Schichten traf.

Wurden sie zunächst durch Gesetze und Erlasse mehr und mehr aus dem gesellschaftlichen Leben ausgegrenzt, im sozialen Miteinander drangsaliiert und offen gebrandmarkt, wie durch den sichtbar zu tragenden „Judenstern“, erläuterte Birte Klarzyk exemplarisch die Situation von Familien, die in der nahen Domstadt Zuflucht gesucht hatten. Auch sie wurden nach und nach aufgespürt.

Wer nicht ins Ausland fliehen konnte, sah sich bald nicht nur



Wolfgang Birkholz konnte die wissenschaftliche Mitarbeiterin für jüdische Geschichte des NS-Dokumentationszentrums der Stadt Köln, Birte Klarzyk, für den Vortragsabend gewinnen. FOTO: GUNTER HÜBNER

unmenschlichen Schikanen ausgesetzt, sondern ebenso in seinem häuslichen Umfeld bis zur Unerträglichkeit eingengt.

So wurden von den Nazis auch in Köln sogenannte „Sperrbezirke“ eingerichtet, jüdische Familien in „Gettohäusern“ zusammengepfercht.

Die perfide Schraube immer enger angezogen. Sie gipfelte in der Einrichtung eines Deportationslagers in Köln-Müngersdorf.

Auf engstem Raum waren in einer dort noch dem Ersten Weltkrieg existierenden Kaserne, plus aus dem Boden gestampften Baracken, Tausende

Menschen der jüdischen Gemeinde eingepfercht und abseits der Stadt isoliert.

Zwangsarbeit

Die Treibjagd endete aber nicht mit dieser Ausgrenzung, sondern wurde durch befohlene Zwangsarbeit, noch auf die Spitze des Unsäglichen getrieben. Wie die dort unter widrigsten Bedingungen vegetierenden ihre Situation erlebten, schilderte Birte Klarzyk aus Briefen, die die „Insassen“ an Bekannte oder verbliebene Freunde schickten.

Aus ihnen spricht bis heute das nackte Entsetzen über die

Situation und das ungewisse Schicksal, das aber mit all seinem Grauen nicht lange auf sich warten ließ. Nach und nach wurden die Juden in Gettos wie Litzmannstadt oder direkt in Konzentrationslager, wo der Tod schon wartete, verbracht.

„Um 7.30 Uhr geht der Zug“, schrieb einer der Betroffenen. Dort endeten die Leben der Familien Leo Leeser und Albert Elias und vieler anderer mehr, die einmal ihre Heimat im Oberbergischen Land gefunden hatten.

So konnte der damalige Bürgermeister von Nümbrecht im Herbst 1942 schriftlich an den Kreis melden „Alle Juden sind evakuiert“ und das amtliche Schreiben mit der Notiz versehen „zu den Akten“.

„Das sind nur einige von Millionen menschlicher Schicksale, die ich ihnen heute schildern konnte“, so Birte Klarzyk zum Abschluss ihres Referates, dem ihre Zuhörer ergriffen folgten, „aber Schicksale, die wir nicht vergessen dürfen“.

Dem schloss sich bei seinem Dank an Birte Klarzyk auch Wolfgang Birkholz an. Er schloss den Abend mit einem Appell an Oberbergs Städte und Gemeinden: „Leider harrt die Geschichte der Judenverfolgung in unserer Region noch immer auf ihre geschichtliche Aufarbeitung. Sie wäre dringend notwendig. Gerade heute“.